

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 13 (1909)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

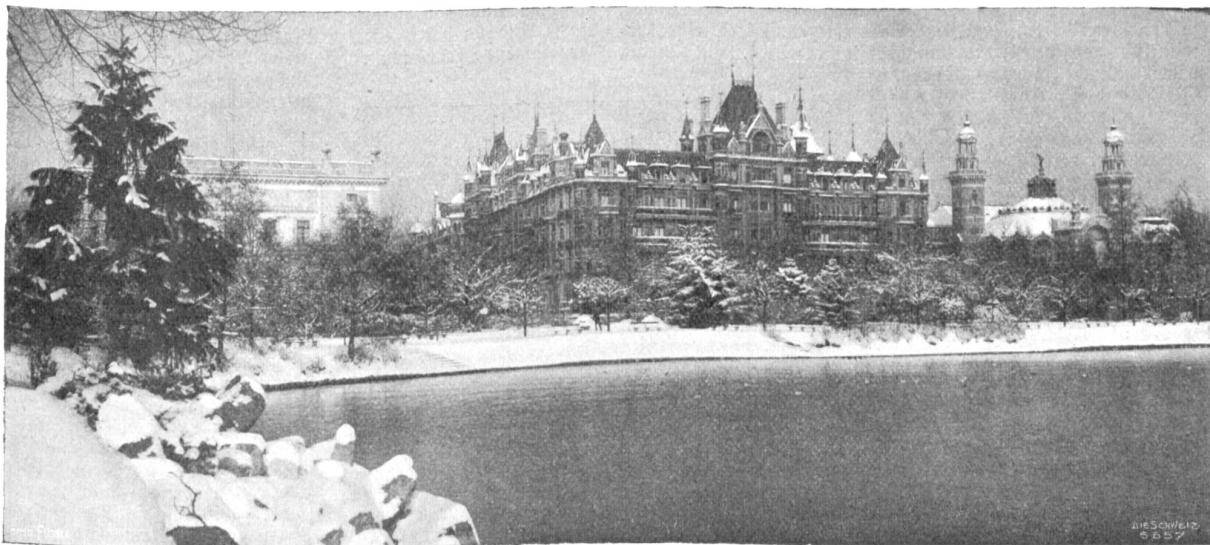
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Illustrierte Kundschau



Das Blaue Schloss in Zürich (Phot. Gottfried Kuratle, Zürich).

Politische Übersicht.

Die Befriedigung über den Verlauf des englischen Königsbesuches in Berlin scheint auf beiden Seiten des Kanals eine vollendete zu sein, und man erschöpft sich in gegenseitigen Versicherungen, wie reizend alles gewesen sei und welche ausgezeichneten Eindrücke Gäste und Gastgeber empfangen haben. Dass alle diese schönen Worte hüben und drüben ernst gemeint und nicht bloß konventionelle Notlügen sind, darf wohl ohne Gefahr der Enttäuschung angenommen und darum eine dauernde gute Wirkung des Ereignisses erwartet werden.

In die nicht minder große Erregung über die vollendete deutsch-französische Marokko-Entente mischt sich der Ärger über den Pariser "Matin", der einen ihm auf Umwegen bekannt gewordenen Depecheschewchsel zwischen Kaiser Wilhelm und dem Botschafter Radolin aus dem Siegreich veröffentlicht und einen Kommentar Radolins dazu dreist gefälscht hat, was für deutsche Blätter leider schon genügte, um mit den schlimmsten Anschuldigungen über Radolin herzufallen. Hundertfältige Erfahrungen mit der frechen Sensationsmache des "Matin" haben noch nicht genügt, um die deutsche Presse Vorsicht gegenüber diesem Blatte zu lehren.

Großbritanniens unersättlicher Länderhunger hat an drei spanischen Provinzen Befriedigung gefunden.

Die Verdauungsfähigkeit dieses Reiches ist staunenswert, und ein wahres Wunder ist seine Staatskunst, den ungeheuren Beifall in aller Welt zu erhalten, einzigt mit seiner Flotte und einer lächerlich kleinen Armee, für die gerade jetzt wieder mit allen Zugmitteln des Jahrmarkts Rekruten geworben werden müssen.



† Xaver Imfeld.

* Zürich, Ende Februar.

Mit den tschechischen Radabündern in Prag spricht nun der Staatsanwalt ein ernstes Wort. Sie haben wohl zu wenig bedacht, dass der Parlamentsunterbruch, den sie herbeiführten, auch ihre Immunität aufhob und der Polizei gestattete, mittelst Haussuchungen ihren hochverräterischen Untrüben auf die Spur zu kommen.

Heute oder morgen sollen die Serben vor ein Aut-auf gestellt werden. Österreich-Ungarn hat es satt, dieser windigen Prähambse wegen auf unbefristete Zeit eine Armee auf Kriegsfuß zu unterhalten. Von "Krieg" wird zwar nicht gesprochen, desto mehr von einer "Straferkundgebung", was für die Reputation Serbiens ungemein bezeichnend ist.

Welch ein Unterschied zwischen dem von Schulden und Sorgen geplagten, von blutigen Gespenstern geschreckten König im Konak zu Belgrad, den der Himmel noch dazu mit einem Fastnachtsnarren als Sohn und Thronerben gestrafft, und dem glücklichen Ferdinand von Bulgarien, der sich nun nach zwanzig Jahren geduldigen Hoffens und Strebens und ehrlicher politischer Arbeit am Ziel seiner Wünsche sieht und in Petersburg als König und Zar empfangen wird!

Das jungtürkische Komitee in Konstantinopel hat den greisen Kiamil Pascha besiegt und einen Mann seines Vertrauens, Hussein Hilmi Pascha, zum Großwesir erhoben. Auch diese bedeutungsvolle Umwälzung, die den Triumph der Jungtürken vollendet, scheint ohne irgend welche tiefen Erschütterungen des ottomanischen Reiches vorüberzugehen.

Schweizerische Salzgewinnung.

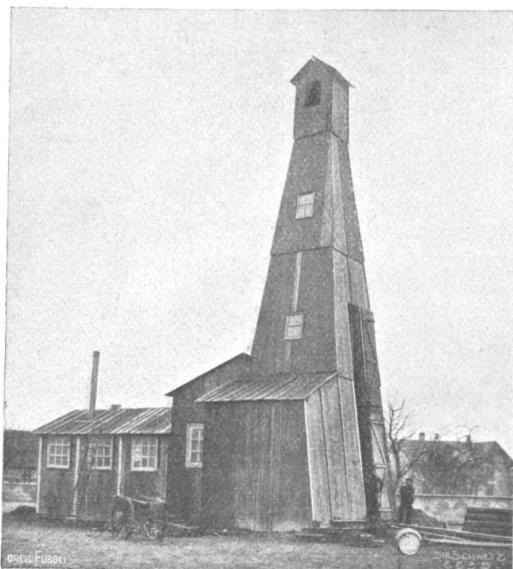
Mit drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist die Schweiz in der vorteilhaftesten Lage, den Bedarf ihres Salzes, eines bekanntlich unenbehrlichen Ernährungssurrogates, unabhängig vom Auslande decken zu können. Sie befand sich früher gleich andern Ländern, die nicht selbst Salzproduzenten sind, in einem Abhängigkeitsverhältnis, das von den fremden Salinen, die meist in Monopolbesitz waren, willkürlich ausgebaut wurde. Die Erbohrung der großen Salzlager am Rhein, die in den Dreißiger- und Vierzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts erfolgte, machte diesem Zustand ein Ende. Heute erreicht die schweizerische Salzproduktion jährlich über eine halbe Million Kilotonnen und vermag den stets zunehmenden Industriekonsum zu decken; nur zu gewerblichen Zwecken werden immer noch kleinere Mengen von Meersalz eingeführt. Schweizerische Salinen bestehen heute in Schweizerland, Kaiseraugst, Rheinfelden und Ryburg, ein kleines Salzbergwerk wird seit 1554 zu Ber im Waadtland ausgebaut. Als Hauptproduzenten kommen die großen Salinen von Schweizerhall und Ryburg in Betracht, während die Saline Kaiseraugst ganz aufgegeben werden soll und die Saline Rheinfelden einen großen Teil ihres Ertrages an die Bäder in Rheinfelden und zum Verband nach auswärts abgeben muß.

Die Gewinnung des Salzes geschieht je nach seinem Vorkommen auf verschiedene Arten. Die älteste Form ist die Anlage von Meersalinen und Salzgärten. Im bergbaulichen Betrieb, bei dem das Salz in kristallisierter Form vorkommt und in großen Blöcken gewonnen wird, ist es ohne weiteres gebrauchsfertig. Meist findet es sich aber in verunreinigtem Zustande in starken Verbindungen mit Gestein und Gips vor, sodass das Salz durch Zuleitung von Wasser erst ausgelöst, die so gewonnene Sole zutage gepumpt werden muss und dann erst durch Verdampfung das reine Salz gewonnen werden kann.

Diese letztere Methode wird auch bei den schweizerischen Rheinsalinen angewendet, die sich aber gegenüber andern Salinen in der vorteilhaftesten Lage befinden, dass die Sole in konzentrierter Form vorkommt und nicht erst gesättigt werden muss, sondern direkt in den Verteiler und in die Sudpfannen geleitet werden kann. Es ist also nur nötig, die Bohrlöcher bis zu den ergiebigen Salznestern in den Boden zu treiben und die Sole herauszupumpen. Das ist allerdings rascher getan als getan; die Herstellung eines Bohrloches ist eine ungemein lang-

wierige und kostspielige Arbeit, von der der Fernerstehende keine Ahnung hat. Die bei Beginn des jetzigen Winters vorgenommene Herstellung eines neuen Bohrloches auf der Saline Ryburg gab uns Gelegenheit, diese interessante Arbeit kennen zu lernen. Die Tiefe der Bohrlöcher ist verschieden; während auf der Saline Rheinfelden schon bei 114 m die großen Salzlager angetroffen wurden, geht das neue Bohrlöch auf der Saline Ryburg bis auf 195 m. Die hauptsächlichsten Schichten, die bis zu dieser Tiefe angetroffen wurden, sind zuoberst eine gegen 30 m starke Schicht von Nollkies, darauf ein Muschelkalflager von gleicher Mächtigkeit, hierauf eine Mergelschicht und unter dieser wieder eine starke Lagerung von Kalkfelsen. Von 100 m abwärts finden sich schon stark salzhaltige Lager von weißem und grauem Gips, zwischen die sich geringe Lager reinen Steinsalzes eingesprengt finden. Erst bei 160 m beginnt das große Salzlager, dessen Mächtigkeit an der tiefsten Stelle des Bohrlöches noch nicht erreicht ist. Die Herstellung eines solchen Bohrlöches erfordert zwei bis drei Monate, da die Bohrung im losen Gestein viel Einstürze im Gefolge hat, und wieder durchbohrt werden müssen. Die Hauptchwierigkeit liegt darin, daß die ganze Arbeit wie mit verbundenen Augen getan werden muß. Aus der Art des ausgebohrten Materials ist wohl ersichtlich, in welcher Bodenschicht die Arbeiten vor sich gehen; aber über das Aussehen der Arbeitsstelle, über die Art der dort sich entgegenstellenden Hindernisse ist man vollständig im Unklaren. So schwierig, wie die Belegschaft der Hindernisse bei der Bohrung, ist auch die Ausführung von Reparaturen während des Betriebes. Ist das eingesetzte Pumpwerk schadhaft geworden, so lässt sich dies noch verhältnismäßig leicht instand setzen, da das Gestänge herausgenommen werden kann. Dummerhin erfordert eine solche Arbeit eine mehrwöchentliche Betriebeinstellung. Sind aber die eingesetzten Fütterungsrohre beschädigt, so ist ein örtlicher Ersatz unmöglich, weil man die Bruchstelle nicht feststellen und auch die Rohre nicht herausnehmen kann, ohne den Einsturz des Bohrlöches zu riskieren. Es bleibt nichts übrig, als innerhalb der bisherigen Fütterungsrohre in der ganzen Tiefe des Bohrlöches eine neue Lage einzufügen. Aus diesem Grunde werden die Bohrlöcher ursprünglich in außerordentlicher Größe — mit einem



Bohrturm bei der Saline Ryburg bei Möhlin.



Bohrwerkzeuge und Blick in den Bohrturm.

Durchmesser von 45 cm — hergestellt, um eine dreimalige Fütterung zu ermöglichen. Die jedesmalige Lebensdauer einer solchen beträgt acht bis zehn Jahre; mithin ergibt sich für ein Bohrloch eine Nutzungsdauer von 25 bis 30 Jahren. Ist

die letzte Fütterung schadhaft geworden, muß es aufgegeben und ein neues gebohrt werden. Zur Vorsorge gegen Betriebsstörungen sind auf jeder Saline immer mehrere Bohrlöcher gleichzeitig im Betrieb.

Anton Krenn, Zürich.

Der Brand des Genfer Bahnhofes Cornavin.

In der Nacht vom 11. auf den 12. Februar ist der Genfer Personenbahnhof Cornavin ein Opfer der Flammen geworden. Das Feuer brach in der dritten Morgenstunde im Gepäckausgabeteil im Nordteil des Bahnhofes aus, und da ein heftiger Wind herrschte, stand bald das ganze Gebäude in Flammen; doch konnten das Gepäck, die Kassen, Billettovorräte und Archive gerettet werden. Da das elektrische Licht versagte und die Gasleitung in der Hize sprang, waren die Bergungsarbeiten bis zum Tagessanbruch mit groben Schwierigkeiten verbunden. Merkwürdigerweise wurde bei der Brandkatastrophe niemand verletzt, und schon gegen die siebente Morgenstunde konnte der normale Zugdienst wieder hergestellt werden. Vom Feuer, dessen Ursache in der man gelhaften Rohrleitung eines kleinen Ofens zu suchen ist, blieb der nördliche, der „Schweizerteil“ ganz verschont.

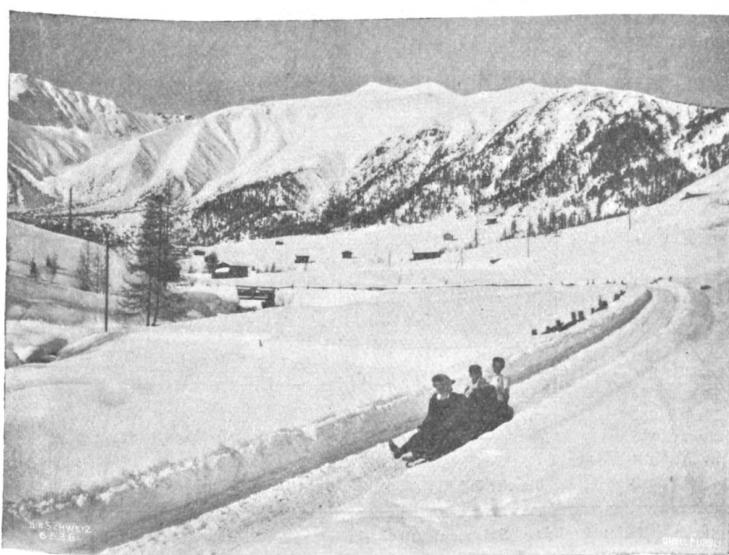
Der Bahnhof Cornavin ist Eigentum der französischen Eisenbahnsgesellschaft Paris-Lyon-Mediterranée. Das Gebäude, das 1856 erstellt wurde, gehört zu den häßlichsten und ältesten Anlagen dieser Art, und es genügte dem Verkehr schon längst nicht mehr. Wer je auf diesem Bahnhof zu tun hatte, wird sicher gleicher Meinung sein, und schon oft werden die Genfer ihren Beschluß, den sie vor etwa zwanzig Jahren fassten, bereut haben, als es sich darum handelte, Erweiterungen an dem Bahnhof vorzunehmen. Die französische Gesellschaft war mit Rücksicht auf die bald ablaufende Konzession hiesfür durchaus nicht zu haben und stellte die Genfer vor die Entscheidung, den Rückaufstermin um zwanzig Jahre hinauszuschieben oder aber



Das Innere der Halle des Genfer Bahnhofes während des Brandes.

die Kosten der Umbauten auf eigene Achseln zu nehmen. Genf beschloß damals das erste.

Der entstandene Schaden wird auf 3—400,000 Franken beziffert. Das Bahnhofsgebäude ist bis auf die Mauern niedergebrannt, sodaß kaum anzunehmen ist, es werde in gleicher Weise wieder aufgerichtet. Die Genfer werden darob nicht böse sein. „Man begegnet nur fröhlichen Leuten,“ schreibt ein Berichterstatter über die Brandstätte; „denn was seit dreißig Jahren lange Verhandlungen am grünen Tisch nicht vermochten, das hat ein überheizter Ofen zustande gebracht. Genf ist endlich den unerfreulichsten aller Bahnhöfe losgeworden. La gare est morte, vive la gare!“ B.



Bobsleighbahn Wolfgang-Riefers (Phot. Ant. Krenn, Zürich).

Aktuelles.

Aufstieg des Ballons „Berlin“ zu St. Moritz. Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus: noch dauert es zwar mehr als ein halbes Jahr, bis die Ballons, die sich für den Gordon-Bennettpreis dem Zürcher Starter stellen werden, in die Lüfte segeln; doch schon beginnen die ersten Trainingsfahrten, und die St. Moritzer sind die ersten, die davon berichten können. Sie haben für das erste Mal gleich einen sieggewohnten Ballon in ihren Lüften und ihren Bergen gesehen, den Ballon „Berlin“ des Berliner Vereins für Luftschiffahrt, der im September des vorigen Jahres die große Fahrt von Berlin nach Njessin in Russland unternahm und der im Jahr vorher für die deutschen Farben in St. Louis den Gordon-Bennettpreis gewann. Der 2200 Kubikzentimeter fassende Ballon, der Dienstag den 9. Februar mittags 1 Uhr unter Aufsicht einer großen Menschenmenge — auch der österreichische Thronfolger, der sich zur



Aufstieg des Ballons „Berlin“ zu St. Moritz (Phot. Willy Schneider, Zürich).

Zeit mit seiner Familie in St. Moritz aufhält, war zugegen — aufstieg, landete nach dreizehntündig prachtvoller Fahrt über den Rosegg-Gletscher, Mailand, Venedig, Laibach, Fünfkirchen in Kärnten bei Tarbogard-Pest am Mittwoch abends 7 Uhr. Die größte Höhe betrug 5800 Meter, die Kälte bis auf 25 Grad unter Null. Den Ballon führte der bekannte deutsche Luftfahrer Oskar Erbslöh, Fabrikant in Elberfeld, Sieger im Gordon-Bennett-Wettsfliegen 1907, der von zwei Passagieren begleitet war.

Einer der Teilnehmer weiß in der Kölnischen Zeitung amüsant über die Fahrt zu plaudern, und er erzählt dabei, wie sie in Italien bei einer Schleppfahrt von Bauern gekappt worden seien, die das ergriffene Schleppseil trotz allen Zurufen, trotz allen blinden Schüssen in die Luft und trotz Ausleeren von Sand nicht mehr loslassen wollten, wohin in der Hoffnung, bei der Landung etwas verdienen zu können. Da kam dem Führer des Ballons ein rettender Gedanke: er rief den Bauern in italienischer Sprache zu, daß sie auf dem direktesten Wege nach Rom seien, um dem Papst eine Visite abzustatten. Der Name des Papstes half; rasch ließen die Leute den Ballon los, und unter den besten Segenswünschen und Bekreuzungen konnte der Ballon seinen Weg fortführen.

Die Universitätsbibliothek in Messina. In letzter Zeit gelang es den mit den Aufräumungsarbeiten beschäftigten Mannschaften, aus den Trümmerstätten der Universität in Messina, in der sich die höchst wertvolle Handschriften und Inkunabeln bergenende Bibliothek von Messina befand, die Bücherschäze freizulegen, die sämtlich gerettet werden konnten, speziell auch die Handschriftenabteilung, darunter 177 Bände mit griechischen Handschriften, deren älteste in das Jahr 961 zurückgeht. Die Bücherzahl der Bibliothek, die ursprünglich Eigentum der Jesuiten war und 1878 in das Eigentum des Staates überging, wird auf 40 000 Druckbände angegeben. Der Bibliothekar, Dr. Arnaldi Sabbatini, wurde mit seiner Frau unter den Trümmern der Universität begraben.

Professor Dr. Simon Schwendener. In voller geistiger und körperlicher Rüstigkeit feierte am 10. Februar der berühmte Botaniker Simon Schwendener, Professor an der Universität Berlin, seinen achtzigsten Geburtstag. Schwendener ist ein geborener Schweizer, aus Buchs im St. Galler Rheintal gebürtig, der im Jahr 1856 in Zürich mit einer Arbeit „Über die periodischen Erscheinungen der Natur, insbesondere der Pflanzenwelt“ promovierte. Von 1867 bis 1878 amtete er als Professor an der Universität Basel, folgte dann einem Ruf an die Universität Tübingen, um bereits ein Jahr später nach

Berlin überzusiedeln als Professor der Botanik an der Universität Berlin, welchen Lehrstuhl er seither innegehabt hat. Der Berliner Akademie der Wissenschaften gehört Schwendener seit 1880 an. 1887/88 bekleidete er das Amt des Rektors der Universität Berlin, 1894 wurde er zum Geheimrat ernannt.

Totentafel. Einem Schlaganfall erlag am 20. Februar Xavier Imfeld, Ingenieur, geboren 1853 in Sarnen, bekannt durch seine hervorragenden Bergreliefs, in denen er es zur unerreichten Meisterschaft brachte und die ihm internationale Aufmerksamkeit einbrachten. Zum ersten Mal ward sein Name viel genannt, als Imfeld, der ein vorzüglicher Alpinist war, sich 1891 an den Vorarbeiten für das Observatorium auf dem Gipfel des Montblanc beteiligte. Jene Arbeiten dauerten drei Wochen, und sie waren derart mühsam, daß von 32 Mann der Expedition nur sieben, unter ihnen Imfeld, aushielten. Der die Expedition begleitende Arzt starb damals auf dem Gipfel.

Großen Aufsehen genoß der Verstorbene

auch als Bergbahningenieur, der an den Plänen für die Bisp-Zermattbahn und die Gornergatbahn und an dem Projekt für eine Matterhornbahn (die vom Heimatshut heftig bekämpft wird) rege mitarbeitete. Wie vielseitig Imfeld war, zeigt auch das Renommee, das er als Kartograph genoß; seine Gebirgspanoramen gelten allgemein als absolut mustergültig. Seine Reliefs der Jungfrau Gruppe und des Matterhorns, die ihm an internationalen Kongressen hohe Auszeichnungen einbrachten, sind heutzutage wohl jedem bekannt.

Am 11. Februar starb in Tunis, wohin er sich zur Erholung begeben hatte, alt Nationalrat Dr. Jakob Amstler, 1848 in Meilen geboren. Früher Staatsanwalt des Kantons Zürich, widmete er sich später dem Beruf als Rechtsanwalt und trat schließlich in die Dienste der schweizerischen Volksbank, deren zürcherischer Filialpräsident er seit 1879 war. Mitglied des Kantonsrates war er von 1882 bis 1902, Mitglied des Nationalrates als Vertreter der demokratischen Partei von 1902 bis 1908.



Die vier Insassen des Ballons „Berlin“ (Phot. Willy Schneider, Zürich).